

Manfred Liedtke

**Der Mann, der unter der Brücke saß und
Handharmonika spielte**

Erzählung

1. Auflage 2016

tr.edition GmbH, Hamburg

Dezember 2016

978-3-7345-8423-7 (Paperback)

978-3-7345-8425-1 (e-Book)

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten

© 2016 Manfred Liedtke

Umschlag: Simone Söndgen • mail@simone-soendgen.de

Coverbild: Simone Söndgen • mail@simone-soendgen.de

Redaktion und Satz: Ulrike Rücker • info@lektorat-ruecker.de

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

PROLOG

Und wieder hielt sie ihn in der Hand, den Roman ›Ungeduld des Herzen‹, die einzige nicht-wissenschaftliche Publikation im Nachlass ihres Vaters, die sie mit allen anderen Büchern dem Antiquariat Gero von Puttkammer überantwortet hatte. Der Roman war retourniert worden, da er auf der Widmungsseite eine sehr persönliche Zueignung enthielt.

Erstaunlich: Ihr Vater hatte sie selbst hineingeschrieben; die zweite Strophe des Gedichts ›Eine verliebte Ballade für ein Mädchen namens Yssabeau von François Villon.

Im tiefen Erdbeertal, im schwarzen Haar,
da schlief ich manches Sommerjahr
bei dir und schlief doch nie zu viel.
Ich habe jetzt ein rotes Tier im Blut,
das macht mir wieder frohen Mut.
Komm her, ich weiß ein schönes Spiel
im dunklen Tal, im Muschelgrund ...
Ich bin so wild nach deinem Erdbeermund!

Fraglos ein Novum. Ihr Vater, der sich so gar nicht für Unterhaltungsliteratur interessierte – »Sachbuch ja, Belletristik nein«, pflegte er stets zu sagen –, war offenbar für die Liebe über den Schatten seines literarischen Geschmacks gesprungen. Auch erstaunte sie, warum der Roman im Bücherschrank ihres Vaters stand und nicht etwa in einer französischen Etagere. Nun aber, nach Begutachtung der Widmung und so, wie Henriette sie begriff, handelte es sich wohl um eine *Amour fou* zwischen ihrem Vater und einer Französin. Datiert war das Ganze mit »Paris, 30. Juli 1963«, und endete mit einem »Je t'aime ma petite chérie – Jakob«.

In Eile hatte Henriette den Roman zu den Erinnerungsstücken in einen der Umzugskartons geworfen. Ihr wurde die Zeit knapp, denn zwischen der Auflösung des väterlichen Haushalts in Köln und dem Abflug zu einer Konzertreihe in Argentinien blieb ihr nur ein Tag. Henriette, die erste Geige in einem Rundfunksymphonieorchester, wollte diesen Tag mit Paul in Warschau verbringen. Paul, Dirigent und Henriettes Ehemann, dessen gutes Aussehen mehr Auffallen erregte, als sein kompositorisches Talent, hatte eine vorübergehende Verpflichtung an der Opera Narodowa.

VIER JAHRE SPÄTER

Während ihr Vater neben dem Grab ihrer Mutter in einem stilvoll bepflanzten und von Gärtnern gepflegten Grab auf dem Kölner Melaten-Friedhof seine letzte Ruhestätte gefunden hatte, waren Henriette und Paul von Köln-Lindenthal nach Hamburg gezogen. Der Karton mit all den Erinnerungen an ihren Vater lagerte seitdem ungeöffnet im Keller ihres Hauses in Hamburg-Uhlenhorst. Der Roman war vergessen. So auch das Rundfunksinfonieorchester, das Henriette bald nach ihrem Umzug verlassen hatte. Sie startete eine – nicht nur von Paul – beneidete Solokarriere. Paul, inzwischen Dirigent eines bekannten norddeutschen Sinfonieorchesters und nur noch auf dem Papier Henriettes Ehemann, hatte sich aus ihrer Liebe zu einander verabschiedet. Formvollendet, jedoch unbeugsam, hatte Paul sie gebeten, das Haus im Uhlenhorst zu verlassen. Sie hatte Pauls Entrüstung damals nicht verstanden. Er selbst kein schillerndes Beispiel ehelicher Treue, konnte Henriette die acht Minuten ihres Lebens nicht verzeihen. Acht Minuten, in denen ihr ein Flötist in der Toilette eines Flugzeugs das Fliegen verschönert hatte. Trotz seines eigenen Hangs zu One-

Night-Stands konnte Paul nicht nachvollziehen, dass eine Konzertgeigerin, ansonsten nur der hehren Klangwelt verpflichtet, auch einmal ungezügelter Lust überfiel – und das auch noch in einer Flugmaschine.

Da saß sie nun in ihrer neuen Wohnung zwischen Umzugskartons, eine gut aussehende dreiunddreißigjährige, mit Musikpreisen ausgezeichnete Star-Geigerin, und dachte an Paul. Paul war ihr großes Frühlingserwachen gewesen – und jetzt? Vor ein paar Tagen war sie seiner Einladung zum Essen gefolgt, um die Scheidung mit ihm zu besprechen. »Warum dieser *One-Flight-Stand*, Henriette, warum gerade dieser Flötenspieler?«, hatte er sie gefragt. Sie war cool geblieben. »Wir waren eben in Stimmung«, war ihre Antwort gewesen, doch sein Blick hatte weiter Unverständnis gezeigt. »Mensch, Paul, er saß neben mir und seine Begeisterung für mich war ebenso wenig zu übersehen wie deine für Chiara Ferro, dieser italienischen Opernsängerin.« Nach Pauls Antwort: »Männer sind eben so, Männer müssen jagen«, hatte sie ihn angelächelt, sich erhoben, ihm die Serviette ins Gesicht geworfen und das Restaurant verlassen.

Rien ne va plus – außer einem guten Essen. Eine Floskel, der sich Henriette bediente, wenn ihr Leben aus dem Ruder lief – und das tat es zurzeit gewaltig. Reden mit Cesare und Völlerei, das war es, was sie

jetzt brauchte. Lachend schlüpfte sie in ihre Sneakers, band sich ihr Haar zu einem Pferdeschwanz, prüfte auf dem Balkon die Außentemperatur. Beschloss, ihre Jacke dort hängen zu lassen, wo sie hing und fuhr durch die laue Sommernacht, ins *La Strada*, einem italienischen Restaurant in der Nähe des Hamburger Fischmarkts.

Es war keines jener Etablissements, in dem sich das maskuline Personal Antonio nennen lässt und der Wirt, ein Nichtitaliener mit norddeutschem Akzent, älteren Damen »Ciao bella« ins Ohr säuselte. Das *La Strada* war die Verkörperung sizilianischer Ursprünglichkeit und seit Jahren die Reparaturwerkstatt für Henriettes Seelenleben. Nicht nur die exzellente *Cucina povera*, der hervorragende Nero d'Avola, auch ihr Freund Cesare, der sizilianische Wirt, machte das *La Strada* für Henriette zu etwas Besonderem.

Begegnete man Cesare zum ersten Mal, dachte man zwangsläufig an die sizilianische Mafia. Cesare sieht nicht nur aus wie Marlon Brando als Don Vito Corleone in »The Godfather«, er benimmt sich auch so – »zum eigenen Vergnügen«, sagt er. Es gab reichlich Mutmaßungen nach der Eröffnung des Restaurants. Hauptsächlich über Cesares Flüge in die Mafiametropole Palermo. Doch als sich herausstellte, dass Cesare schwul ist, war es vorbei mit den Gerüchten, denn einen schwulen Mafioso konnte sich Hamburgs feine Gesellschaft einfach nicht vorstel-

len. Die Flüge nach Palermo blieben, das Gerede verstummte und Cesares *La Strada* wurde zum angesagtesten ›Italiener‹ der Hamburger *High Society*.

AUF ZU CESARE

Sie dachte an Paul. Nun vermiss ich diesen Scheißkerl auch noch, ärgerte sich Henriette, als sie auf dem Weg zu Cesare vom Klosterstern in die Rothenbaum-Chaussee einbog und dabei ihre Wut so kräftig an dem Gaspedal ihres Oldtimers ausließ, dass sie am U-Bahnhof Hallerstrasse von einem Peterwagen gestoppt wurde. »Sind Sie auf der Flucht?« Dämlicher geht's nicht, dachte Henriette, reichte dem Beamten die verlangten Papiere und sagte: »Ich habe mein Pensum heute schon abgelacht, Herr Wachtmeister!«

Er lächelt sie an. »Gut, dann kommen wir doch gleich zum ernstesten Teil.«

»Darum möchte ich Sie auch dringend bitten!«

»Haben Sie Alkohol getrunken?«

»Ich komme nicht von einem Besäufnis, ich fahre zu einem!«

»Ja, gnädige Frau, wer seinen Kummer fleißig begießt, dem gedeiht er auch ... Also, die Geschwindigkeitsüberschreitung von 20 km/h bei Erstmaligkeit kostet Sie 70 Euro.« Noch im Sprechen füllte er den Strafzettel aus und reichte ihn ihr samt der Papiere. »Und schon sind wir fertig. Dann noch einen gedeihlichen Abend.«